Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 14

Artikel: Kultur
Autor: Sollberger, W.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN 15. Juli 1935. DER Nr. 14 - 18. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
Telephonanruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Nur Mensch sein, dieser scheinbare Rückschritt wäre der grösste Fortschritt. Magnus Hirschfeld.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern

INHALT: Kultur. — Sozialistische Schule in Mexiko. — Feuilleton: Das Tagebuch eines Soldaten. Wider die Pfaffen. — Der Gegner an der Arbeit: Die Ursache der Krise gefunden, Kirchenstaat Nr. 2, Landessender - Menschenblender. — Aktuelles in den Rubriken «Aus der Bewegung», «Literatur» und «Verschiedenes».

Kultur.

Von *W. H. Sollberger*, Bern.

Der Mensch hat das, was man heutzutage allgemein «Kulturfortschritt» nennt, teuer bezahlen müssen. Sein Leben, dem sich früher fast unbegrenzte Möglichkeiten boten, ist jetzt sorgfältig umzäunt und eingeschränkt worden. Autoritätsgewalten, vor welchen er sich beugt, bestimmen nicht nur sein äusseres Treiben und Tun, sie lasten im Gegenteil auch schwer auf seinem Gemüt und vergiften sein Denken. Wohl wurde er im Laufe der Zeit, was Wohnung, Atzung (Nahrung) und Kleidung anbelangt, von den Zufälligkeiten der Natur immer unabhängiger, dafür wurde aber sein Leben in anderer Hinsicht unfreier, oberflächlicher, kraft- und haltloser, dafür ist er — im schlimmsten Sinne — von seinen «lieben» Mitmenschen immer abhängiger geworden. Besonders heute lässt sich diese Tatsache überall beobachten. Der Mensch lässt sich treiben vom Strom der Zeit, der schlammig und träge alles mit sich fortschwemmt. Er verlässt sich auf all die «schönen» Einrichtungen wie Staat, Kirche, Parlament, Armee, Polizei und Gesetz und erhofft von ihnen eine Richtung, einen Zweck und Sinn für sein Leben. Diese Einrichtungen erfüllen seine Hoffnungen, allerdings auf ihre Weise. Tausende und Abertausende versinken und gehen physisch, moralisch und geistig zugrunde, während die Privilegierten, die vom Glück Begünstigten behaupten, in der «besten der Welten», in Zeiten «höchster Kultur» zu leben. Wenn diese Welt des Krieges, des Mordes, des Lasters und der Skrupellosigkeit die beste und kulturell höchste wäre, wie müsste da erst die schlechte beschaffen sein? Es ist deshalb ein müssiges Unternehmen, die heutige abendländische Kultur als die denkbar höchste, später nie wieder zu erreichende darzustellen, eine Behauptung, die übrigens schon den Gesetzen der Entwicklung widerspricht.

Das Wort Kultur hat jeden Sinn verloren in einer Zeit, da die Welt einer Katastrophe zusteuert, da sehr oft die Unkultur, Mord und Gewalt ins öffentliche Leben eingreifen, diese Unkultur, an der nur Verbrecher, Wahnsinnige, Hab- und Machtgierige sich erfreuen können. Aber, so ruft man uns zu, haben wir nicht grossartige Verkehrsmittel, Bahnen, Radio, Telegraph, Telephon, Elektrizität, Flugzeuge, herrliche Maschinen für alle Zwecke (sogar fürs Menschenmorden)? Haben wir nicht prächtige Theater, Kinos und Museen, eine reiche Literatur und hohe Kunst? — Und haben wir nicht, so wollen wir nun die Aufzählung fortsetzen — da die privilegierte Klasse schweigt — stinkige Fabriksäle, eine jammervolle Arbeitslosigkeit, fuselduftende Schnapskneipen, oft sogar düstere Gefängnisse, Zuchthäuser und Irrenanstalten? Herrschen nicht oft Ausbeutung, Wucher, Kriege und Verbrechen?

Alle diese Erfindungen und Maschinen, diese ganze vielgepriesene Technik und einseitige Verstandesentwicklung vermochten nicht, die Menschheit ethisch zu heben und zu läutern. Noch ist die Bestie aus ihrem Innern nicht vertrieben und harrt nur des Anreizes, um neu loszubrechen. Wir erfahren es ja täglich, stündlich, was für Möglichkeiten das Menschenherz in sich birgt, was für «Ueberraschungen» das Menschenhirn auszudenken imstande ist. Das ist eben das Grauenvolle des Zustandes, den man heute anmassend «Kultur» nennt, dass Leute, die unter gewöhnlichen Verhältnissen harmlos, gemütlich, ja liebenswürdig sind, unter Umständen schrecklich roh, gewalttätig und gewissenlos werden können, dass unter den gleissenden Blüten, welche die Technik hervorzauberte, immer noch die giftigsten Schlangen lauern, um plötzlich bei gewissen Anlässen hier oder dort hervorzuzischen.

Wir ersehen daraus, dass «Technik» und «Kultur» unter keinen Umständen verwechselt und identifiziert werden dürfen. Technik ist im wesentlichen angewandte Wissenschaft und kann als integraler Bestandteil der Kultur betrachtet werden. Unter Kultur fassen wir alle in der Vergangenheit und Gegenwart gemachten geistigen und physischen Anstrengungen und Ergebnisse zusammen, die den Zweck haben, der Natur eine sich stetig mehrende Summe materieller und geistiger Werte abzuringen, damit diese in der Gegenwart und Zukunft wieder der Gesamtmenschheit zugute kommen.

Nicht das blosse Vorhandensein einer Fülle von Annehmlichkeiten und Möglichkeiten gilt als Gradmesser für die Höhe der Kultur, sondern das Mass und das Verhältnis, in welchem alle Einzelnen an den Errungenschaften teilhaftig sind, zeigt uns den Stand der jeweiligen Kulturhöhe an. Uns genügt nicht die Tatsache ungeheurer ideeller und materieller Fonds und Besitzstände — der Ausgleich, die Art und Weise, wie all das geistige und wirtschaftliche Vermögen unter den Menschen verteilt ist, interessiert uns, wenn wir von Kultur reden.

Diese Betrachtung lehrt uns, wie gross eigentlich die Kluft ist zwischen dem, was man heutzutage gemeinhin Kultur nennt und dem, was im eigentlichen Sinne Kultur ist.

Vor dem Kriege kannte man nur eine allgemeine menschliche Kulturbewegung; jetzt werfen sich die grossen Nationen gegenseitig Barbarei vor, und eine jede rühmt sich, eine höhere und bessere Spezialkultur zu besitzen. In Wirklichkeit

sind aber die einen genau so weit vom wahren Kulturideal entfernt wie die andern.

Aber der Geist wahrer Kultur, der unaufhaltsam zur Entwicklung drängt, ist mächtiger als die siegreichsten Feldherren und die grössten Heere. Vielleicht war das, was wir bereits für Kultur hielten, zu faul und zu brüchig geworden, als dass sich hätte darauf weiter bauen lassen. Vielleicht war es notwendig, zu einem früheren Ausgangspunkt der Entwicklung zurückzukehren, weil die Menschheit einen falschen Weg eingeschlagen hatte, vielleicht dienen die jetzigen furchtbaren und blutigen Zusammenstösse — ohne dass die Teilnehmer sich dessen bewusst werden — doch letzten Endes dazu, den Boden für eine wirkliche und höhere Kultur vorzubereiten. Die Kulturbewegung steigt nicht geradlinig an, auch sie strebt nach einem Gipfel in blauer Ferne, zu dem der Weg über manchen Hügel, über manchen Vorberg, durch Täler und Bodensenkungen und mitunter sogar durch Niederungen von Sumpf und Moor führt.

Zunächst allerdings stecken wir in einem blutigen Sumpf und müssen sehen, wie wir herauskommen, bevor wir wieder aufwärtssteigen können. Aber den Mut, die Hoffnung und Gewissheit wollen wir deshalb nicht sinken lassen.

Es ist notwendig, die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge über Jahrtausende hinweg zu erfassen. In frühester Zeit, in welche das Licht der Geschichtswissenschaft nur schwach hineinleuchtet, sehen wir in den Euphrat- und Tigrisländern sowie am Nil die ersten Ansätze zu einer nennenswerten kulturellen Entwicklung. Später wurde dann die Kultur nach Griechenland verpflanzt und dehnte sich über die Inseln und Küsten der Levante aus. Hierauf sprang sie nach Italien hinüber und zog allmählich alle Küsten des Mittelmeeres in ihren Bann. Die Kultur des römischen Weltreiches, die gewiss tiefe Fehler hatte und dann nach und nach völlig entartete, brach im Strudel der Völkerwanderung zusammen. Auf ihren Trümmern erhob sich die Kultur des christlichen Mittelalters. Venedig wurde gross, die Hansa entfaltete ihre kulturfördernde Macht. Städtebündnisse entstanden. Die Küsten der Ostsee, des Atlantischen Ozeans, sowie ganz Westeuropa erschlossen sich kulturellen Einflüssen. Ein paar Jahrhunderte später erfolgte die Entdeckung Amerikas; nun gewann der Atlantische Ozean die Bedeutung, die früher dem Mittelmeer als Verkehrsweg der Kulturvölker zukam und heute sprechen vorausschauende Köpfe schon vom Stillen Ozean als dem Mittelmeer der Zukunft. Indien, Ostasien, Australien, Afrika, Südamerika sind auch bereits der Kultur eröffnet, kurz: diese hat sich mit all ihren Vorzügen und Fehlern, welch letztere allerdings bedeutend überwiegen, über den ganzen Erdball ausgebreitet.

Die wirtschaftlichen Bedingungen, die geistigen Voraussetzungen und die Struktur der Gesellschaft sind in allen Kulturländern — im wesentlichen — die gleichen; wo sie es noch nicht ganz sind, werden sie sich ammer ähnlicher. Das bedeutet, dass die Verteilung der Kulturgüter überall gleich schlecht ist, dass sie überall von einer «auserwählten» Schar verwaltet werden, während die grosse Masse des Volkes das Nachsehen hat. Das erhöht die Spannung in unerträglicher Weise. Wir wissen wohl, der Tisch des Lebens liesse sich für alle decken, und doch müssen wir sehen, wie wenige in Wirklichkeit daran Platz finden. Wir erkennen, wie reich im schönsten Sinne des Wortes sich das Leben ausstatten liesse und wie erbärmlich es für viele in Wirklichkeit ist.

Vereinigen wir die Kultur des Verstandes mit der Kultur der Vernunft, lernen wir nicht nur logisch, sondern auch vernünftig denken, dann können wir der gegenwärtigen Kultur auch geben, was ihr fehlt, nämlich: Harmonie und Gerechtigkeit.

Naiv und unbewusst entwickelte sich einst der Mensch aus dem Tierreich empor. Anfangs überwog noch das Tierische. Seit Jahrtausenden strebt er nun im Zustande eines mangelhaften Bewusstseins und einer halbbarbarischen Kultur nach aufwärts. Das Tierische und spezifisch Menschliche halten sich die Wage, und in den Zeiten des Niedergangs, wie den gegenwärtigen, sinkt immer noch die Wage des Tierischen. Von einer wahren Kultur lässt sich erst sprechen, wenn der Mensch zum vollen Bewusstsein erwacht, alles Barbarische und Tierische abgelegt hat und ganz Mensch geworden ist. Das Wesen des Menschen von allem Tierischen zu läutern, es zu erhöhen: das ist Kultur.

So erhebt sich vor unserm geistigen Blick ein neues Leben, das die christliche und religiöse Kultur überwindet, das sich durchaus auf den Geist der Gemeinschaft und Gerechtigkeit stützt, eine neue Gesellschaft, die einen grossen, lebendigen, harmonischen Organismus bildet, eine freie, ungläubige, wissende Menschheit, die friedlich und freudig nach — jetzt kaum noch geahnten — höhern Zielen strebt. Alle Schranken, die zurzeit noch die Menschen trennen, werden fallen. Ein Vaterland: die Erde, eine Nation: die Menschheit! wird es heissen. So sieht unser Kulturziel aus.

Wir nennen dieses Ziel soziale Kultur, ethischer Sozialismus nach Forel und verstehen darunter ein Leben in Frieden und Eintracht, einen Bund der Freiwilligkeit, der äussern Zwang entbehren kann, ein Leben, wo der Geist der Gerechtigkeit triumphiert.

Feuilleton.

Das Tagebuch eines Soldaten.

Von A. Albin.

Nach dem ersten Schub der von Barbusse und Andrejew eingeleiteten Serie von Kriegsromanen, deren Thema der Krieg und deren Zweck das Niederreissen seiner falschen Glorie war, trat zeitweise auf diesem Gebiete eine Schweigepause ein. Man war geneigt anzunehmen, dass die Worte der Schriftsteller Verständnis und Gehör fanden, bei der jungen Generation zumal, die vor der verlogenen Romantik des kriegerischen Heroismus gewarnt werden sollte. Ihre Väter haben ihn zur Genüge aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Schon wollte man allerorts den Krieg vergessen und ging daran, seine unzähligen Schäden gutzumachen, als anfänglich kaum merkbar, allmählich aber immer lauter Losungen zur Geltung kamen, die dem heranwachsenden Geschlecht den Heroismus des Massemordens aufs Neue predigten. Von den Kriegshetzern lehrte der eine, dass der Krieg den Menschen adle und veredle (lachet nicht!) und dass der Tod der einzige Sinn des Lebens sei, während der andere kündete, dass der Tod daheim einen nordischen Menschen schände und er ihn um jeden Preis auf dem Schlachtfelde zu suchen habe. Um den Einfluss zu verwischen und den Reflexionen entgegenzuwirken, die in dem Leser jener Kriegsbücher ohne Zierat und Fanfaren sich geweckt haben mögen, begann man auf höheren Befehl und im Sinne der nordischen Bibel neue Bücher zu produzieren, die den jungen Menschen weismachen wollten, ihr einziges Lebenselement sei der Krieg und ihres Lebens erhabenstes Ziel, von Granaten zerfetzt oder von Gasen vergiftet zu werden.

Jetzt, da die Angst vor einem neuen Krieg schwer über Europa lastet, wenn man da und dort vom Kriege wie von etwas Alltäglichem, ja sogar notwendigem (damit die nordische Rasse die Welt beherrsche) sprechen hört, ist das Buch **Fred Gildhorns: Vier Jahre an der Ostfront** (Verlag Oprecht et Helbling, Zürich 1935) mehr als aktuell, ist geradezu eine an die Jungen gerichtete Warnung, die den Hitlerjugendkorps zwangweise zugehörig wähnen, der Krieg sei ein Sonntagsmanöver mit Trompeten, Standarten und Sprechchören. Gildhorn hat die ganze Kriegszeit über an der Ostfront gestanden. Sein Buch ist kein Roman, vielmehr eine einfache Chronik der Frontereignisse eines einfachen Soldaten, der den Krieg so schildert, wie er ihn sah, in seiner Wirklichkeit und Sachlichkeit. Die Reflexionen, mit denen er selten genug dies oder jenes Geschehen begleitet, enthüllen einen tiefen, seelischen Zwiespalt, den dies sein Mittun in ihm erzeugte und der umsomehr den Leser erschüttert, da der Enthusiasmus, der damals in ganz Deutschland durchbrauste, auch ihm sich mitteilte, als er am 10. November 1914 um Mitternacht mit 300 anderen jungen Menschen zwischen 20—25 Jahren von Müllheim aus an die Front zog. «Wir hatten vom Ernst des Lebens keinen Schimmer. Wir träumten von Schlachten und Siegen. Bei der Abfahrt singen wir: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer Held. Wer uns auf unserer Fahrt gesehen, musste meinen, die Kerls fahren ins Schlaraffenland.»

Es mag nun Menschen geben, die unsere Zielsetzungen als Schwärmerei, als nicht zu verwirklichende Träumerei bezeichnen. Ihnen geben wir zu bedenken, dass sie, wenn sie nur ein wenig geschichtlich denken können, zugeben müssen, dass vieles heute Wirklichkeit wurde, was vor Jahrhunderten nur Traum war. Mögen uns diese Menschen Utopisten schimpfen, sentimentale Schwärmer und weltfremde Phantasten, die Luftschlösser bauen, mögen sie behaupten, unsere Ideen seien neur ein schöner Traum, «ein Ziel aufs innigste zu wünschen» (Prof. Hartwig), mögen sie weiter behaupten, dass, so lange es Menschen gebe, der Starke den Schwächern ausbeute und unterdrücke, Krieg und Friede einander im ewigen Wechselreigen ablösen, Hass, Neid und Zwietracht menschliche Eigenschaften bleiben, wir lassen uns vom geraden Wege nicht abbringen.

Gesinnungsfreund Prof. Hartwig zitiert in seinem Buch «Soziologie und Sozialismus» Worte des genialen Karl Marx, der mit diesen fatalistisch-bürgerlichen Gedankengängen abrechnete, indem er ihnen erklärte: «Gut, die Wirtschaft unterliegt gewissen zwangsläufigen Gesetzen. Lasst uns daher diese ehernen Gesetze ergründen, damit wir nicht nutzlos unsere Energie vergeuden. Wenn wir die Richtlinien der Entwicklung aufzuspüren vermögen, dann werden wir in der Lage sein, der Menschheit viel Leid und Blutvergiessen zu ersparen. Gewiss, wir können die Entwicklung nicht «machen», aber ihr könnt die Entwicklung nicht aufhalten. Ihr sagt, wir seien Utopisten, weil wir unseren Wunsch nach Menschlichkeit zum Vater des sozialistischen Gedankens machen; wir aber sagen: Ihr seid Utopisten, da ihr meint, das Gestrige verewigen zu können. Wenn die ehernen Gesetze Gültigkeit haben, dann wird auch das wirtschaftliche Heute einmal ein Gestern sein. Auch ihr könnt diesen Gesetzen nicht entrinnen, die allem Geschehen innewohnen. Wir sozialgesinnten Freidenker wollen die Entwicklung nicht erzwingen, aber wir wollen in ihrem Sinne wirken. Wir wollen nicht etwa unsere «weltfremden» Ideale verwirklichen, sondern wir wollen nur die Geburtshelfer der neuen Gesellschaft sein, welche bereits im Schosse der bestehenden Ordnung heranzukeimen beginnt. Ihr aber wollt die Entwicklung hemmen und glaubt, dass eure Kraft ausreicht, die ehernen Naturgesetze zu brechen und das Rad der Weltgeschichte auf Halt zu stellen oder gar zurückzudrehen!

Ihre letztwillige Verfügung

nehmen wir gerne in Verwahrung.
Sekretariat der F. V. S., Gutenbergstrasse 13, BERN.

Sozialistische Schule in Mexiko.

Dass die mexikanische Regierung und die Mehrheit des mexikanischen Volkes seit Jahrzehnten einen erbitterten Kampf gegen die katholische Kirche und die klerikalen Machthaber führt, weiss die ganze Welt. Erst in jüngster Zeit ist dieser Kampf wieder mächtig aufgeflammt. Berichte über Kirchenschliessungen, Zwangsmassnahmen gegen die Geistlichkeit, Ueberfälle, Strassenschlachten und Bandenkämpfe in den verschiedensten Teilen des ewig unruhigen, von Konflikten und Revolutionen wild zerrissenen Landes durchlaufen mit erregender Regelmässigkeit die Tagespresse.

Nichts jedoch erfährt die aufhorchende Welt von der stillen, grosszügigen, hingebungsvollen und zähen Kulturarbeit, die von der mexikanischen Regierung im Verein mit den antikirchlichen Bewegungen und den proletarischen Organisationen seit Jahr und Tag geleistet wird. Nur ganz wenig — und dann meist nur in tendenziös entstellter Form — ist der Oeffentlichkeit die Tatsache bekannt, dass Mexiko gerade jetzt drauf und dran ist, eine bis in die Fundamente reichende, alles geistige Leben von unten bis oben umwälzende Schul- und Erziehungsreform durchzuführen. Nicht mehr und nicht weniger ist beabsichtigt, als eine neue sozialistische Schule zu schaffen und die Jugend durch eine entschieden sozialistische Erziehung für die Emanzipation der Arbeitermassen, den Klassenkampf und die revolutionäre Ueberwindung des bürgerlich-kapitalistischen Systems zu gewinnen.

Nach Artikel 3 der in revolutionär bewegter Zeit zustande gekommenen Verfassung ist die mexikanische Regierung verpflichtet, der Jugend eine Erziehung zu gewähren, die sich als sozialistisch charakterisiert, jede religiöse Belehrung und Beeinflussung grundsätzlich ausschliesst und den religiösen Fanatismus mit aller Entschiedenheit bekämpft. Diese Verpflichtung konnte jedoch von den aufeinanderfolgenden Regierungen nur zum Teil erfüllt werden. Denn die Revolution hinterliess ein verarmtes und verwüstetes Land, eine chaotisch aufgewühlte Bevölkerung, einen wahren Hexenkessel von politischen Gegensätzen, Meinungskämpfen, Feindseligkeiten, Rivalitäten und Intrigen. Die elementaren wirtschaftlichen Aufgaben und die Pflicht zur politischen Beruhigung des Volkes nahmen fürs erste alle Kräfte der Regierungen voll in Anspruch. Dazu kam, dass der finanzielle Druck Nordamerikas, dessen ökonomische Ueberlegenheit Mexiko rücksichtslos in den Dienst seiner Profitinteressen stellte, den Spielraum für Aufbauaktionen unerträglich einschränkte und dass der Kirchenkonflikt alle reaktionären Schichten des Landes gegen die fortschrittlichen Massnahmen und Absichten der Regierungen

---

So dachten wohl auch die meisten unter ihnen, bevor die Ernüchterung kam, bevor sie gewahr wurden, dass der gesungene lyrische Krieg von Dreck, Läusen und Grausen, das um sie und in ihnen war, nichts verriet. Bevor sie sahen, wie rücksichtslos «des Helden» menschliche Würde getreten wurde und wie niedrig im Preis das Menschenleben stand, gleichviel ob es das Leben des «Erbfeindes» galt oder das des Landsmannes. Vorgesetzte, die die anderen in den Tod trieben, ihnen «ehrenhafte Aufträge» erteilten, den oder jenen Hügel zu stürmen, brachten ihr eigenes liebes Ich in Sicherheit, bevor das Stürmen noch angefangen hat. Gott wurde freilich vielfach angerufen, hüben und drüben, und tat mit. Am Weihnachtsabend, da in der ganzen Christenwelt «Friede allen Menschen guten Willens» gekündet wird, fielen zu Hunderten Jung und Alt, von Granaten zerfetzt, oder wanden sich unter Schmerzen, für die man keine Worte findet, und in Schmerzensschreien, denen das menschliche Ohr nicht gewachsen ist. Selbst aus erloschenen Augen starrte noch der Todesschreck. Wer dem Tod entging, freute sich des Lebens wie einer ausserordentlichen Gnade, wenn ihn auch Läuse und Gewürm frassen. So sieht in Wirklichkeit die Romantik des kriegerischen Heroismus aus, von dem Pastor Falk in Berlin-Treptow in seiner Schrift «Der Germane» sich emphatisch auslässt: «Mit brausenden Liedern auf den Lippen sind die deutschen Soldaten in den Tod gezogen. Das ist Germanenart, das ist das Ziel, zu welchem wir die deutschen Menschen hinführen möchten, das ist das Wunschbild, das uns vorschwebt.» Eine Verlogenheit, wie sie nur aus dem Munde eines Menschen kommen kann, der den Krieg nie von der Nähe gesehen und seinen «Segen» an sich selbst nie erfahren hat. Solche nur erheben das Morden zu einem Mysterium und «sprechen von der Schönheit des Krieges und der Blutbäder, von einer heroischen Trunkenheit, die der Mensch nur im Kriege auskosten und geniessen könne.»

Zu einem Aktivismus dieser Art wird die Jugend gegenwärtig herangezüchtet. Dieser Aktivismus ist — wie Benedetto Croce sich ausdrückt — die Zelebrierung einer schwarzen Messe, die allerdings immer auch eine Messe ist.

Gildhorn war vier Jahre an der Front, als einfacher Soldat. Als solcher notiert er unmittelbar das, was er in diesem Zeitraum auf verschiedenen Abschnitten dieser Front sah und erlebte. Er verschmäht hochtrabende Ausdrücke, er philosophiert nicht — er lässt das Geschehen dieser vier Jahre für sich selber sprechen. Es sei ein Memento all denjenigen, für welche ihre Führer um jeden Preis ein vorzeitiges «Feld der Ehre» suchen. Sie sagen nur nicht, wem zu Nutzen dies geschieht. Sie selber werden dem «erfrischenden Stahlbad» ferne bleiben und ihm ein gewöhnliches unheroisches Wasserbad vorziehen. Vor dem Unheil, das sie der Menschheit zu bereiten im Begriffe stehn, kann nicht eindringlich und laut genug gewarnt werden.

Wider die Pfaffen!

Eine kleine Auswahl aus den Werken der grossen Denker und Dichter.

Martin Luther:

Pfaffen sollen beten und nicht regieren!